

„Die Kinder, so jung an Jahren und nicht unser Eigen, konnten mir damals kein Trost sein. Konnte ich doch nicht in ihnen suchen, was sonst anderen Witwen Halt und Rettung gab.“¹ Elsa Regers Worte sollten bezeichnend werden für das insgesamt eher problematische Verhältnis der Witwe Regers und den beiden Adoptivtöchtern. Lotti, die jüngere der beiden, verfasste Erinnerungen², in denen trotz der Widmung an die Adoptivmutter der größte Teil des zärtlichen Angedenkens auf den „Vater“ Max Reger gerichtet ist. Nachdem es offenkundig schien, dass die Ehe kinderlos bleiben würde, entschloss sich das Ehepaar zur Adoption. „Wir Beide haben uns einen Sohn gewünscht, ihn erhofft, Jahre lang ging ‚unser Bub‘ zwischen uns“, schrieb Elsa noch 1931.³



Am 5. Juli 1907 hatten Max und Elsa Reger die kleine Marie Martha Heyer (Leipzig 25. März 1905–Darmstadt 10. August 1969) zu sich genommen und adoptierten sie im Oktober 1908.⁴ Auch wenn er wohl versuchte, die beiden Mädchen gleich zu behandeln, war sich doch auch Lotti bewusst, dass ihm Christa innerlich näher stand, „war sie doch auch die erste, an der er alles Glück, das ein kleines Kind in so hohem Maße schenken kann, zum ersten Male erlebte. Er hat sich immer sehr um das kleine Ding gesorgt, als es so winzig klein noch in sein Haus kam. Es mußte immer viel zu große Schuhe tragen, damit ja die kleinen Füße nicht unter zu engen Schuhen litten.“⁵ „Sie war ein sehr possierliches kleines Ding,“ erinnert sich Elsa Reger, „das auf die eigenartigsten Einfälle kam, so daß Reger sich oftmals sehr über sie amüsierte. Er hatte nun selbst seinen großen Spaß an dem kleinen Wesen. Ein richtiges ‚Mamakinderl‘ wie mein Mann immer sagte, liebte sie es gar nicht, wenn ich Reger auf Konzertreisen begleitete, und einst sagte sie sehr tragisch: ‚Andere guten Mütters bleiben auch bei ihren guten Kinders.‘“⁶ Zu Weihnachten bekam Christa, die sich selbst Ita nannte, ihren „Puppenwaden“ und war selig. Die Sommerurlaube in Colberg an der Ostsee wurden zum großen Vergnügen, Christa und auch Lotti waren kaum mehr aus dem Wasser zu bekommen. In Meiningen nahm die Gattin des Herzogs von Sachsen-Meiningen, Helene Freifrau von Heldburg, regen Anteil an der Entwicklung der Kinder, so etwa, als Christa 1912 nach Ostern ersten Klavierunterricht erhielt. Die besondere Freude der beiden Reger-Mädchen soll laut Elsa auch zur Einrichtung des jährlichen szenischen Weihnachtsmärchens geführt haben.⁷ Die Herzogstochter Prinzess Marie besuchte Regers einmal in Schneewinkl und erzählte der Kleinen, sie sei ein Teufel. „O nein,“ antwortete Christa, „das

¹ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 157.

² Charlotte Brock, *Max Reger als Vater*, Marburg 1936.

³ Elsa Reger, Memorandum von 1931, Typoskriptabschrift im Max-Reger-Institut Karlsruhe.

⁴ Adoptionsunterlagen im Max-Reger-Institut.

⁵ Charlotte Brock, *Max Reger als Vater*, Marburg 1936, S. 19.

⁶ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 70.

⁷ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 108f.

bist du nicht!“ Auf die Frage, woher sie das so genau wisse, antwortete das Kind: „Ach, du hast doch keine große Gabel, und einen Schwanz hast du auch nicht.“ Worauf sich Prinzess Marie geschlagen geben musste.⁸

Auch den Komponisten Reger inspirierten seine Töchter, das fünfte und das sechste Heft der *Schlichten Weisen* op. 76 ziert eine Zeichnung der beiden Mädchen von der Hand Reinhard Pfahler von Othegravens; das fünfte Heft aus dem Sommer 1910 ist Christa und Lotti zugeeignet.

Wie Elsa berichtet, war die damals noch nicht Elfjährige durch den Tod ihres Adoptivvaters besonders verstört. „Sie war nicht willensstark genug, um dagegen ankämpfen zu können, und ich hatte schwere Sorgenzeiten mit ihr durchlebt.“⁹ In der Folge litt Christa immer wieder an teilweise schweren Erkrankungen, darunter Diphtheritis und einer Blinddarmreizung. Der Arzt empfahl einen Umgebungswechsel, fort von Jena, und Elsa reiste zu Weihnachten 1916 mit den Töchtern nach Schneewinkl zu ihrer Pflegeschwester, die ihr nunmehr verstorbener Gatte schon früher als schlechten Einfluss bezeichnet hatte. Die Luftveränderung und das erstmalige Erleben des Schnees taten Christa gut, ihr Aufenthalt in der Obhut Berthel Sensburgs, Christas „Quasipatin“¹⁰ sollte sich um mehrere Monate verlängern. Als Elsa Christa in München am Bahnhof in Empfang nehmen wollte, wurde „Christas Koffer mit sämtlichen Kleidern, Wäsche, Schuhen und einigen Andenken von einem ‚falschen‘ Gepäckträger gestohlen“¹¹ – in Kriegszeiten ein sicherlich besonders ärgerlicher Verlust.

Aus dem Jahr 1920 berichtet Elsa, dass sich die beiden Adoptivtöchter immer unterschiedlicher entwickelten. Lotti wurde kräftig und unternehmungslustig, Christa immer introvertierter, „ja selbst die Küche zog sie vor. Sie hat da vieles in sich aufgenommen, was ihr seelisch gewiß nicht



⁸ Vgl. Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 115.

⁹ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 164.

¹⁰ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 78.

¹¹ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 168.

gut tat“.¹² Auch Lotti wurde sich später der großen Distanz zur Adoptivschwester bewusst. „Sie hatte später ein paar schwierige Jahre, wo ich nicht so zu ihr gestanden habe, und nicht so viel Verständnis für sie gezeigt, wie ich es vielleicht hätte tun sollen, und wie es Reger sicher auch von mir verlangt hätte. Sah er doch schon in unserer Kindheit ungern, wenn wir uns zankten, dann stand er plötzlich irgendwo am Fenster oder an der Türe, und dann strafte er wirklich streng und gerecht. Es wären ihr und unserem ganzen Familienleben vielleicht viel schwere Stunden erspart geblieben, denn oft in solchen Momenten, wo man sich unverstanden oder falsch behandelt fühlt, fehlt es nur am richtigen, verständnisvollen Mittler, der liebevoll einen Ausweg findet. Aber vielleicht ist man in diesem Alter auch noch zu jung und dadurch unbeschwert, und ahnt nicht einmal, daß man da eine große Aufgabe gehabt hätte.“¹³

Christas Wunsch war es, aus dem Haus zu kommen, etwas Sinnvolles zu tun und zu lernen. So ging sie 1921 ins Stift Keppel, wo auch Elsa einige Zeit verlebt hatte. „Ich erkannte bald, daß ich falsch gehandelt hatte, Christa aus dem guten Lyzeum in Jena genommen zu haben, wo der Direktor ihr so gütig gesinnt war. Christas Gesundheit bedurfte auch einer Kontrolle.“¹⁴ Schon nach vier Monaten kehrte Christa ins Elternhaus zurück. Auch in der Folgezeit blieb Christa kränkelnd, vier Monate etwa war sie 1923/24 mit einer Nierenerkrankung bettlägerig. 1923 kam Ingeborg Anna Sinn, eine Freundin von Elsas mittlerweile verstorbener Schwägerin Erika von Bagenski aus Halle, als Betreuerin der Kinder und Haushaltsunterstützung ins Haus (mittlerweile in Weimar). Sie stellte ihre Arbeitskraft auch dem neu gegründeten Reger-Archiv zur Verfügung und wurde nach längerer innerer Distanz mit der Zeit Christa eine Vertraute. 1924 verbrachte Christa nochmals längere Zeit in den Bergen, diesmal auf Vermittlung Adolf Buschs am Zürichsee. Als sie ihre Mutter wieder traf, hatte sie beschlossen, Säuglingspflegerin werden zu wollen, zum Unmut Elsas, die eine solche Ausbildung zu finanzieren ablehnte. Schließlich trat Christa als Lernschwester im Weimarer Sophienhaus ein, von wo aus sie nach kurzer Zeit in die Apoldaer Schwesternschaft wechselte; doch schon im Mai 1925 brach sie die Ausbildung ab, die Oberin hielt ihr „Unwahrhaftigkeit“ vor.¹⁵ Nach mehreren Monaten fern von der Adoptivmutter war im Dezember 1925 die Entfremdung so weit fortgeschritten, dass Christa direkt nach Weihnachten von zu Hause fortließ und Aufnahme bei der Berliner Sängerin Gertrud Fischer-Maretzki und ihrem Mann, Regers früherem Arzt Dr. Eugen Fischer fand. Christa selbst beteuerte, „durch ehrliche Arbeit den Beweis erbringen“ zu wollen, „dass sie ein tüchtiger Mensch sei.“¹⁶ Die Fremdheit zwischen Christa und ihrer Adoptivmutter mag Christa dazu verleitet haben anzudeuten, ihre zufällige äußerliche Ähnlichkeit mit ihrem Adoptivvater sei womöglich keineswegs zufällig. Schon 1908 war die äußerliche Ähnlichkeit Anlass für Klatsch und Tratsch gewesen, dem Elsa allzu leicht ein Opfer wurde. Gertrud Fischer-Maretzki brachte es in einem Satz auf den Punkt: „Sie haben's nicht verstanden, sich die Liebe der Kinder zu erhalten“, schrieb sie Elsa in einem das Ende der langjährigen Freundschaft besiegelnden Schreiben.¹⁷

Christa ging als Kindermädchen bei einer Anwaltsfamilie in Stellung; auch eine weitere Ausbildungsstelle zur Krankenschwester verließ sie ohne Abschluss und ging 1929 für neun Wochen nach Schweden. Nach ihrer Rückkehr begann sie eine dritte Ausbildung zur Krankenschwester und bestand im Januar 1931 endlich ihre Hebammenprüfungen – weit fort von

¹² Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 177.

¹³ Charlotte Brock, *Max Reger als Vater*, Marburg 1936, S. 20.

¹⁴ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger*, Leipzig 1930, S. 178.

¹⁵ Laut Memorandum Elsa Regers von 1931, Typoskriptabschrift im Max-Reger-Institut Karlsruhe.

¹⁶ Brief Fritz Steins an Elsa Reger vom 15. Februar 1926, Durchschlag des Typoskripts im Max-Reger-Institut Karlsruhe.

¹⁷ Brief Gertrud Fischer-Maretzki an Elsa Reger vom April 1926, Durchschlag des Typoskripts im Max-Reger-Institut Karlsruhe.



ca. 1930. Foto Hoenisch, Leipzig

Irene (geboren 1960) und Darlene Regina (geboren 1961) ein. Die zweite Tochter wird 1966 nicht mehr erwähnt, entweder war sie verstoßen worden, mit Georg Staubach dem Blick der Mutter entschwinden oder bereits verstorben.

Elsa und deren Einflussbereich. Von Elsa sagte sie sich nicht nur innerlich los, sondern verklagte sie auch. Offenbar hatte sie stets Schwierigkeiten, mit dem vorhandenen Geld auszukommen, Elsa beklagt sich hierüber häufig und ausgiebig. Bereits 1928 war Christa von Elsa enterbt worden, 1943 sollte auch die Enterbung Lottis folgen – beiden wurde der Pflichtteil zugesprochen.

Kurz nach Beendigung ihrer Ausbildung verlobte sich Christa im Februar 1931 mit Georg Staubach aus Bieber (Kreis Gelnhausen), die Hochzeit erfolgte im Laufe des Jahres. Sie hatte mit ihm drei Kinder zwei Töchter und einen Sohn Kurt. 1947 musste sie, ohne ihren Mann, der sich von ihr hatte scheiden lassen, mit ihren Kindern flüchten und fand Stellung als Hebamme in der Frauenklinik Darmstadt. Für kurze Zeit bestand in den 1950er-Jahren Kontakt zum Max-Reger-Institut, doch scheint dieser gegen 1958 wieder abgerissen zu sein. Um 1956 hat Christa das Thema „leibliche Vaterschaft Max Regers“ offenbar nochmals berührt, Fritz Stein schrieb ihr in dieser Angelegenheit eine umfassende Antwort.¹⁸

Auch mit ihren leiblichen Kindern scheint sich Christa Staubach verzürnt zu haben – 1966 schloss sie sie von ihrem Erbe aus und setzte stattdessen ihre Enkelinnen Iris Ellen (geboren 1955), Sylvia

¹⁸ Brief Fritz Steins an Christa Staubach vom 6. 1. 1956, Durchschlag im Max-Reger-Institut Karlsruhe.